

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 85 (2014)
Heft: 1: Spätfolgen : wenn das Schicksal sich immer wieder meldet

Artikel: Alles in einem: Eine Grossfamilie, ein Künstlerkollektiv und ein Gastrounternehmen : Wohn-, Arbeits- und Kunstgemeinschaft
Autor: Aeschimann, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles in einem: Eine Grossfamilie, ein Künstlerkollektiv und ein Gastrounternehmen

Wohn-, Arbeits- und Kunstgemeinschaft

Inklusion ist ein neueres gesellschaftliches Modell. Es anerkennt die Vielfalt als normal. Im Toggenburg gibt es eine Grossfamilie, die nach diesem Ansatz seit rund dreissig Jahren lebt.

Von Walter Aeschimann*

Massimo Schilling zeichnet nur mit Tusche und Tintenfeder. Kleine, ovale Striche, die er geduldig aneinanderreihet. Bis sich unzählige dieser Miniaturen zur geheimnisvollen Struktur verbinden. «Komm her! Wenn du lange auf das Bild schaust, bewegt es sich», sagt er stolz. Fünf Männer, jeder in sein Werk vertieft, arbeiten im Atelier, durch dessen Fenster fahles Herbstlicht dringt. Franco Scagnet entwirft perspektivisch grandiose Grossstadtbilder, Hanspeter Dörig tupft Tausende von farbigen Punkten auf den weissen Untergrund, Martin Baumer ist vom Thema Alpaufzüge fasziniert, und Roland Altherr hat sich der naiven Malerei verschrieben. «Jeder hat seinen Stil entwickelt. Es ist schön, dass sie einander nicht kopieren», sagt Heinz Büchel.

*Walter Aeschimann, 56, hat Geschichte (lic. phil. I) und Umweltwissenschaften (Nachdiplom) studiert. Er arbeitete zehn Jahre als Redaktor für Tamedia AG und zehn Jahre als Redaktor für das Schweizer Fernsehen. Heute ist er als freier Historiker, Journalist, Filmer und Dozent (MAZ) tätig. Der vorliegende Artikel erschien zuerst in der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ).



Sieben Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen

Wir sind zu Gast bei der Grossfamilie, die vom Ehepaar Heinz und Helena Büchel-Schmid geleitet wird und in Ebnat-Kappel eine ehemalige Textilfärberei bewohnt. Möglich sind auch andere Definitionen: sozialpädagogisches Modell, Künstlerkollektiv, Musikband, Theatergruppe, sozialtherapeutische Wohngemeinschaft oder Gastrounternehmen. Sicher ist, dass es sieben Menschen sind, jeder mit einer individuellen Behinderung. Fünf, nach gängigen Kriterien, mit einer geistigen und zwei mit einer «ganz normalen».

Bedenken der Pädagogen

Die Grossfamilie entstand aus unterschiedlichen Notwendigkeiten, vor allem aber aus dem Drang, einen eigenen Weg zu gehen. Nach der Ausbildung zum Koch studierte Heinz Büchel Sozialpädagogik. Er arbeitete als Praktikant in einem Wohnheim für geistig behinderte Jugendliche und betreute eine Gruppe Buben. Obwohl damals eine durchaus progressive Institution, zweifelte er bald an deren Ausrichtung. Die fixen Tagesabläufe störten ihn, es existierte kein Entwurf, was mit den Buben in Zukunft geschehen sollte. «Üblich war, sie in ein Heim zu stecken und mit künstlicher Beschäftigung zu therapieren, ein Leben lang.» Als er seine «Jungs» im Hochsommer wieder einmal um halb neun Uhr abends ins Bett schicken sollte, hängte es ihm aus. Er nahm die Buben mit und gründete 1981 eine eigene soziale Institution direkt an der Thur im Toggenburg SG.

«Ich glaube, sie haben ein interessantes Leben», sagt das Ehepaar Büchel-Schmid. Ein Leben, das sie zusammen aufgebaut und gestaltet haben. Ein Leben auch, in dem sich eines aus dem anderen ergeben hat: von der Musik über die Malerei bis zur Gastronomie.

«Martin Baumer ist mit der Handorgel auf die Welt gekommen und Massimo Schilling mit der Gitarre», sagt Heinz Büchel. Er



Hanspeter Dörig im Atelier in Ebnat-Kappel: «Jeder hat seinen Stil entwickelt.»

Fotos: Giorgia Müller

selber hat in verschiedenen Bands gespielt, ein Musiklehrer brachte den anderen das Spiel auf den Instrumenten näher. Als Musikgruppe «Die Regierung» tourten sie durch die Schweiz, waren in München, Berlin und Hamburg, auf Festivals in Genf, eine Woche in Paris. Sie traten mit bekannten Künstlerinnen wie der Jazzpianistin Irène Schweizer auf. Mit der Sängerin Vera Kaa nahmen sie eine CD auf. Einmal, 2003, als der Kanton St. Gallen seinen Beitritt zur Schweizerischen Eidgenossenschaft vor 200 Jahren feierte, inszenierten sie mit der richtigen Regierung ein Projekt. Ein Regierungsrat kam für einen Tag in die Fabrik. Dessen Regierungsstuhl in der Altstadt von St. Gallen besetzte jemand aus der Grossfamilie.

Kunst nicht für die etablierte Kunstwelt

Nach der Musik kam die Malerei hinzu. Bald interessierten sich Galeristen und Museumsdirektoren intensiv für die Werke, hefteten ihnen das Etikett «Art brut» an und wollten die etablierte Kunstwelt damit bereichern. Das war nicht die Idee der Büchels. Die Bilder hängen nun als permanente Ausstellung in den grossen Fabrikräumlichkeiten, ins Oberlicht getaucht, umrahmt von einer aussergewöhnlichen Pflanzenwelt, von selbstgestalteten Skulpturen, von Lichtgirlanden aus roten «Handy»-Plastikflaschen und sonst noch allerlei. Exklusiv für die Fotografin und den Schreibenden gibt «Die Regierung» ein kurzes Konzert auf der kleinen Bühne in der Fabrik: arabische Lieder, Tanzmusik, experimentelle Appenzellerklänge, alles Eigenkompositionen. Franco Scagnet streichelt mit den Schlegeln über das Xylofon und den Gong. Er kann nicht sprechen, auch nicht hören, und trotzdem fügen sich die weichen Töne harmonisch ins ganze Klangbild ein. Heinz Büchel gibt mit seiner Bassgeige den Rhythmus vor, Helena Büchel nimmt diesen mit dem Zimbal auf, und langsam steigen die anderen mit ihren Instrumenten ein, ehe Martin Baumer das Mikrofon ergreift und zum arabisch inspirierten Gesang anhebt.

«Als wir vor 20 Jahren begonnen haben, gab es Bedenken, ob Menschen mit einer Behinderung auf die Bühne dürfen – selbst unter progressiven Pädagogen», erzählt das Ehepaar Büchel-Schmid. Über sozialpädagogische Konzepte reden sie auch heute nicht so viel. Lieber sprechen sie von einem «normalen, ehrlichen Leben»: «Wir leben unsere Leidenschaft für die Musik, Kunst und Kulinarik. Davon profitieren auch die Jungs, weil wir sie damit für die Arbeit motivieren und begeistern können. Wir nehmen sie mit und lassen sie nach ihren Fähigkeiten teilhaben an dem, was uns interessiert.»

Wenn diese Grossfamilie einem modernen sozialpädagogischen Entwurf entspricht, dann wohl jenem der Inklusion. Inklusion beschreibt ein Konzept, wie Menschen in der Gesellschaft zusammenleben. Wesentlich ist dabei, die Vielfalt als normal zu akzeptieren, keine Unterschiede zwischen «normal» und «nicht normal» zu definieren. Die Gesellschaft hat sich derart einzurichten, dass alle am täglichen Leben teilhaben können. Inklusion geht somit viel weiter als Integration. Das Prinzip ist in der Uno-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung von 2008 nicht nur festgehalten. Es hat einen zentralen Stellenwert. Bisher haben 128 Staaten das Übereinkommen ratifiziert. Die Schweiz ist nicht dabei, will

den Beitritt nach dem definitiven Ja im Bundesparlament aber nächstens nachholen.

Verzicht auf Staatsbeiträge

Inklusion, sagen Kritiker, sei als gesellschaftliches Gesamtkonzept nicht durchführbar und zu teuer. Heinz und Helena Büchel-Schmid reden auch nicht über den Begriff. Sie haben ihre Ideen und Anliegen aber ständig vor Behörden und Expertengremien vorgetragen. Die Reaktionen waren immer wohlwollend, öfters gar begeistert. Projekte mit einem ganzheitlichen Ansatz gibt es trotzdem kaum. Unterdessen halten sie keine Vorträge mehr. «Wir reden nicht mehr davon, wir leben es lieber vor.» Weil die Grossfamilie selbst heute nicht in Normen passt, die soziale Dachorganisationen definieren, haben sie sich vor sieben Jahren auch abgekoppelt vom «Sozialkuchen». Sie verzichten auf kantonale Betriebsbeiträge, auf die sie Anspruch hätten. Auflagen müssen sie weiterhin erfüllen, wie andere Heime auch. Aber einen grossen Teil des Lebensunterhaltes wollten sie selbst verdienen.

Und definierten sich deshalb neu als Gastronomen. Die Leute kommen seither in die Fabrik, wenn sie die Bilder, die Musik und selbstgemachte Teigwaren geniessen wollen. Im Restaurant «Die Fabrikkantine» bieten sie Gesellschaften ein

Gesamterlebnis vom Apéro bis zum Dessert an. Nach dem Hauptgang bittet «Die Regierung» jeweils zum Konzert. Das Team ist eingespielt. Heinz und Helena Büchel-Schmid kochen, Altherr hilft beim Vorspülen, Baumer ist ein ausgezeichneter Kiwi-Schäler und zerkleinert die Kartonschachteln, Dörig hackt das Holz, Schilling richtet die Kerzenleuchter auf den Tischen und assistiert beim Apéro. Scagnet schliesslich hilft in der Küche. Künftig will die Grossfamilie den Gastrobetrieb und das Konzept erweitern und weitere Arbeitsplätze schaffen. «Wir möchten uns vermehrt um die Gäste kümmern. Das kam zu kurz.»

Um die Ideen umzusetzen, reduzieren sie die externen Konzertauftritte. Dies ist mit Wehmut, aber auch mit einer Spur Er-



Die hauseigene Musikgruppe «Die Regierung» nahm mit der Sängerin Vera Kaa eine CD auf.



WG-eigene Band «Die Regierung»: «Eines hat sich aus dem anderen ergeben: von der Musik über die Malerei bis zur Gastronomie.»

leichterung verbunden. Obwohl sich die «Jungs» noch immer freuen über das Hotelzimmer mit Fernseher, ist die Reiserei nicht mehr nur die reine Lust. Eine letzte Tournee an jene Orte, an denen sie am liebsten aufgetreten sind, wollen sie noch verwirklichen. In diesem Jahr vielleicht.

Franco Scagnet ist aufgeregt, weil der Winter naht. Er hat sich eine Modelleisenbahn gebaut, die sein Zimmer fast zur Hälfte füllt. Wenn draussen der erste Schnee gefallen ist, kleidet er diese Miniaturlandschaft in Weiss. Im Frühling lässt er den Schnee wieder schmelzen. Weil wir seine Modelleisenbahn besichtigen durften, sind wir ihm auch etwas schuldig. Er macht von der Fotografin und mir ein Polaroidbild. Dann schreiben wir Namen und Alter darauf. Das Bild kommt in sein Archiv. Das macht er mit allen Besuchern so.

Im Wohnhaus, ans Fabrikgebäude angelehnt, hat jeder ein eigenes Zimmer nach seinen eigenen Bedürfnissen eingerichtet. Das Gelände ist ideal für die Erfordernisse der Grossfamilie.

Wohnen und arbeiten am gleichen Ort, die Freizeit können sie von der Haustüre aus gestalten. Täglich eine Stunde walken, bei schlechtem Wetter geht es in den Fitnessraum, im Sommer baden sie im privaten Pool der Thur. Selbst in ferner Zukunft brauchen sie nicht wegzuziehen, wenn sie eine Alters-WG gründen. Für die Büchels eine realistische Idee. «Vielleicht müsste man baulich ein paar Dinge

ändern. Ein Aussenlift wäre nicht so schlecht», sagt Helena Büchel-Schmid. Ganz zum Schluss erzählt Heinz Büchel seinen «Jungs», dass ich mit dem Fahrrad von Zürich nach Ebnat-Kappel gekommen sei. «Was?», ruft Massimo Schilling aus: «Du bist ja verrückt!» «Genau», sage ich. Wir geben uns die Hand. ●

«Wir lassen die Jungs nach ihren Fähigkeiten teilhaben an dem, was uns interessiert.»
